

# Nietzsche und Overbeck — eine Arbeitsgemeinschaft.

Von Dr. theol. Robert Kiefer,

Mittelwalde (Schlesien), Bez. Breslau.

Was hat Nietzsche seinem Freunde Overbeck gegeben und was umgekehrt? Diese Frage haben u. a. Bernoulli und W. Nigg gestellt und nach Lage der Dinge bzw. der Quellen zu beantworten gesucht, weshalb Wiederholungen hier möglichst vermieden werden sollen.

Overbeck hatte noch einen andern gelehrten Freund, den großen Historiker H. v. Treitschke, von dem Bernoulli annimmt <sup>1)</sup>, daß er in jenen ersten kühnen Kämpferjahren von der ebenso rührenden als klugen Teilnahme des jüngeren und stilleren Freundes kaum unberührt geblieben sei, daß er vielmehr aus diesem warmen Verstande Mut, aus dieser überschauenden Klarheit Anregung geschöpft habe. Was diese beiden Freunde weniger in ihrer menschlichen Verbundenheit als in ihrer Geistesgemeinschaft auseinander gebracht hat, war die Politik. Overbeck sah es bereits 1866 als eine Gefahr, ja als ein drohendes Unglück an, daß die Fragen der Einheit und Freiheit in Deutschland auseinanderfallen könnten, und daß ein Deutsches Reich mit der Opferung seiner Freiheit für Kultur doch zu teuer bezahlt wäre. Über das neue Deutschland hatten Overbeck und Nietzsche dieselben der Erwartung Treitschkes entgegenstehenden Privatansichten; Treitschke wollte von Nietzsche nichts wissen, während Ov. an N. positive Kritik üben zu müssen glaubte, wie er an Tr. schrieb: „ernster Widerspruch, der zum Teil m. A. nach nicht fehlen kann, wird vermißt und kann seine Neigung zum Extravaganten nur steigern.“ In „Chri-

---

1) Overbeck und Nietzsche — eine Freundschaft I, S. 52.

stentum und Kultur“<sup>2)</sup> gesteht Overbeck: „Daß N. zwischen uns trat, hat Tr. bitter empfunden.“ Den Rest gab dieser Freundschaft die religiöse Wandlung in Treitschkes Leben, indem ihn der fromme Heldentod seines Bruders dem Gottesglauben zurückgab, während Ov. ihn vorher nur zu seinen Erziehern im Unchristentum rechnen konnte, zu den Bestätigern seiner selbst in der im Verhältnis zum Urchristentum empfundenen Fremdheit.“

Anders als Treitschke<sup>3)</sup> hat ein gleich großer Historiker auf N. eingewirkt, Jakob Burckhardt in Basel, dem N. eine unglückliche Liebe oder wenigstens Verehrung entgegenbrachte, die B. je länger um so weniger erwiderte. „Jenseits von Gut und Böse“ war das letzte Werk, das Burckhardt noch einer Würdigung unterzogen hat<sup>4)</sup>. Nietzsche hat im Winter 1870/71 bei B. ein Publikum über das Studium der Geschichte gehört, Vorlesungen, die als „Weltgeschichtliche Betrachtungen“ 1905 gedruckt worden sind, nach der Versicherung des Herausgebers auch „zu dem Nebenzweck, das Verhältnis zwischen den geschichtlichen Grundgedanken beider — Burckhardts und Nietzsches — einer Beurteilung an der Hand zuverlässiger Belege zugänglich zu machen, obwohl sich eine ganz nahe Verwandtschaft der Ansichten sicher nicht ergeben wird“.

Ein dritter Freund<sup>5)</sup>, Erwin Rohde, hat auf Nietzsches Werk entscheidende Wirkung nicht ausgeübt. Er konnte dem Gedankenflug des Jugendfreundes überhaupt nicht mehr folgen; ja 1886 schrieb er an Overbeck: „Was ich für Nietzsches spätere Jahre fürchte? er wird zum Kreuze kriechen — wegen seiner Veneration für alles Vornehme.“ Ohne diese geheime Triebfeder zu nennen, geschweige gut zu heißen, hat Vaihinger dieselbe Vermutung; er schreibt in seiner Philosophie des Als ob<sup>6)</sup>: „Man hat öfters die Frage aufgeworfen, wohin N. noch im

2) S. 192.

3) In „Ecce“ apostrophiert ihn N. dreimal sehr unfreundlich, Bd. XV, S. 69, 110, 113.

4) Podach, Nietzsches Zusammenbruch, 1950, S. 101.

5) Andere Vorgänger, die N. angeregt haben, zählt Ernst Benz, Nietzsches Ideen zur Geschichte des Christentums im 56. Bd. dieser Zeitschrift S. 224 ff. ausführlich auf.

6) S. 788.

Gänge seiner Entwicklung geführt worden wäre. Die Antwort ist: Nietzsche wäre mit Notwendigkeit darauf geführt worden, nachdem er die schlimme Seite der religiösen Vorstellungen so schonungslos aufgedeckt hatte, auch deren gute Seite hervorzuheben und sie als nützliche, ja als notwendige Fiktionen wieder anzuerkennen. Er war auf dem besten Wege dazu.“ Dieselbe Vermutung findet sich bei Bertram in seinem Nietzsche-Buch 7): „Weil N. Christ geblieben sei, würde er vielleicht irgendwann einmal noch die Erkenntnis von seiner eigenen christlichen Identität großartig fruchtbar gemacht haben.“ Overbeck würde diese Umkehr nicht veranlaßt oder auch nur begünstigt haben; denn er blieb irreligiös, wie er es gleich N. jederzeit gewesen. Nur daß zuletzt der Hauptakzent in Nietzsches System auf die Kritik des Christentums entfiel, ist sein Werk. Freilich schlugen die religionskritischen Thesen Overbecks in Nietzsches Feuergeist ins Antichristliche um. Wie N. von Hause aus keine theologischen Kenntnisse besaß, denn sonst würde er im Zarathustra II 8) auf Jeremia verwiesen haben, verlor er später die Unbefangenheit in der historischen Beurteilung des Christentums 9). Wenn N. seine Beschimpfung des Christentums zurückgenommen hätte, und wäre es auch nur hier und da gewesen, würde er getan haben, was er R. Wagner nie verziehen hat, und was auch Ov. an Wagner als eine Verirrung bezeichnete 10), zum Schluß auch noch den christlichen Theologen spielen zu wollen.

Da die beiden Freunde 4½ Jahre in der „Baumannshöhle“ Wand an Wand wohnten, war zu täglichem Gedankenaustausch bequeme Gelegenheit. „Mehr als ein Echo aus der großen Fundgrube von Nietzsches Erstlingschrift klingt uns in der ‚Christlichkeit‘ entgegen. Es ist geradezu reizvoll zu verfolgen, wie Ov. uneingestanden und wahrscheinlich auch völlig unbeeußt unter dem Bann der dionysischen Prämisse steht und darauf nun unwillkürlich repliciert, indem er klar und scharfsinnig

7) S. 126.

8) Band VI, S. 216.

9) Siehe dazu Nigg, S. 46.

10) Christentum und Kultur S. 251.

die Freiheit des Individuums vertritt. Bald geht er mit N. einig, bald tritt er ihm entgegen<sup>11)</sup>."

Später<sup>12)</sup> macht Bernoulli eine umgekehrte Feststellung, aus der hervorgeht, wie gegenseitig die Anregungen waren, die sich ganz von selbst ergaben: „Wirft man einen Blick auf die ersten Seiten der 1. „Unzeitgemäßen“, so meldet sich unwillkürlich die Erinnerung an mehr als eine Briefstelle an Treitschke. Overbecks immer wieder zutage tretende Überzeugung scheint hier durch N. auf einen abschließenden klassischen Ausdruck gebracht, und inhaltlich ist doch die vernichtende Kritik der religiösen Prätensionen am „alten und neuen Glauben“ von Strauß auf Overbecks Belehrung zurückzuführen.“ Also hat mittelbar N. von dem ihm so verhassten Treitschke doch auch seinen Vorteil gehabt.

In seinen Briefen an O. hat sich N. nur wenig über seine Gedankenwelt geäußert, was dessen Frau damit erklärt, daß das eben mündlich geschehen ist. Die groben Anfangsgründe in der Kritik am Christentum brauchte N. damals freilich nicht mehr nachzuholen; der Unterricht, wenn dieser Ausdruck überhaupt zulässig ist, war von Anfang an schon fortgeschrittener Art. Ebenso wenig hatte O. umgekehrt eine Belehrung des Freundes etwa über das Mönchtum als eine der zentralsten Erscheinungen des Christentums nötig, eine These, die O. schon in einem Jenenser Vortrage über die Entstehung des Mönchtums entwickelt hatte. Auch stand ihm die destruktive Auswirkung aller Geschichtsforschung auf dem Gebiete des Christentums von jeher so unbestreitbar fest, unter einem gewissen Einfluß Schopenhauers, daß vielmehr er zur 2. „Unzeitgemäßen“ mehr als einen Baustein lieferte. Nur den Ausdruck übernahm er von Nietzsche, wenn er der modernen Theologie Nihilismus ihrer eigenen Grundlagen vorgeworfen hat.

Wenn der „Antichrist“ dem Paulus zutraut<sup>13)</sup>, daß er seine Hallucination vor Damaskus erdichtet habe, so sagt Ov. diese Jesuiterei dem Apostel nicht nach, wenigstens nicht im Kom-

11) Bernoulli, a. a. O. S. XXVI.

12) Ebenda S. 129.

13) Nr. 42, Band VIII, S. 271.

mentar zur Apostelgeschichte. Über die Jesuiten urteilen beide übrigens gleich milde. Woher kennt N. ihre Lehrbücher, in denen er Höhepunkte der Redlichkeit sieht? Während der Kulturkatholizismus für Ov. nichts anderes ist als eine Parallelerscheinung zum modernen Christentum, sieht er im Jesuitismus eine Frucht der ursprünglichen leidenschaftlichen Kriegserklärung des Christentums an die Welt.

Da N. auch Theologie zu studieren begonnen hatte, war ein gegenseitiges Geben und Nehmen zwischen den Freunden eine Alltäglichkeit. Dazu kam, daß Overbecks Erstlingsschrift „Über die Christlichkeit unsrer heutigen Theologie“ und Nietzsches 1. Unzeitgemäße Betrachtung „David Strauß, der Bekenner und der Schriftsteller“ 1873 gleichzeitig entstanden wie „Zwillinge“. Wie Nigg hält es auch Bernoulli für schwer, die gegenseitige Förderung in dieser Arbeitsgemeinschaft<sup>14)</sup> im einzelnen nachzuweisen, so daß er nur einige sinnenfällige Berührungspunkte herausgreifen will. Von einer deutlichen Anlehnung an eine Partie der „Christlichkeit“ will Bernoulli bei N. höchstens an jener Stelle der 2. „Unzeitgemäßen“ reden, wo er von dem allgemein beliebten Popularisieren der Wissenschaft handelt und damit ein Hauptthema von Ov. aufgreift.

Da es nach Bernoulli<sup>15)</sup> nicht gelingen will, den Einfluß Overbecks stofflich aufzuzeigen, wäre von besonderem Gewicht ein genauer Aufschluß darüber, was Ov. in seiner Eigenschaft als kritischer Theologe N. habe sein können. Die Untersuchung, die Nigg<sup>16)</sup> anstellt, soll hier erweitert werden, um das gesamte Material vorzulegen. Natürlich behandelt diesen Punkt auch Benz<sup>17)</sup> nach dem Briefwechsel.

#### Nietzsches eigene Äußerungen.

Am 26. März 1877<sup>18)</sup> schreibt er an Overbeck: „Ich habe mancherlei durchdacht, was dir, wenn wir zusammenkommen, zuerst vorgelegt werden soll.“ Am 3. September 1878: „Vor wem

14) N. forderte seine Freunde zur Mitarbeit an den Unzeitgemäßen Betrachtungen auf. Overbeck, Die Christlichkeit... S. 16.

15) I, S. 129.

16) S. 42—47.

17) a. a. O. S. 301 ff.

18) Briefwechsel, 1916, S. 54; der vom 3. 9. 1878, S. 76.

möchte ich mich jetzt lieber aussprechen als vor dir, vor wem könnte ich es! Es geht vieles in mir um.“ Im Juli 1887<sup>19)</sup>: „Mir fehlt dringlich eine Stelle des Tertullian, in der diese schöne Seele die Freuden vorausschildert, welche er im Jenseits genießen wird beim Anblick der Martern seiner Feinde.“ Einen Monat später<sup>20)</sup>: „Noch habe ich dir nicht für die Tertullian-Stelle gedankt, ich habe von deinen adnotationes dazu den unbefangenen Gebrauch gemacht.“ Da hat Bernoulli recht: „Nietzsche hat von Ov. positive Anregung und Belehrung empfangen. Denn N. sah sich überhaupt nach stofflicher Bereicherung unermüdetlich um und griff unbedenklich zu, wo er das Gute fand<sup>21)</sup>.“

Ov. hielt aber auch mit seiner Kritik nicht zurück; die Nietzsche viel zu sehr gefehlt hat, wie noch nach seiner Erkrankung der Rembrandt-Deutsche Dr. Langbehn feststellte, weshalb er ihm auf einsichtsvolle Weise widersprochen hat<sup>22)</sup>. Am 2. Januar 1888<sup>23)</sup> schreibt Overbeck über die Genealogie der Moral: „Historisch analysiert erscheint mir das § 15 behandelte patristische Gebilde zu complexer Art, zureichend aus dem Sklavenaufstand jedenfalls nur unter Voraussetzung des vorausgegangenen Verhaltens der Herren abzuleiten, die ja die Wirklichkeit geliefert haben, an der sich die Phantasie des Ressentiments erhitzte.“ Worauf N. postwendend antwortet: „Zur Genealogie des Christentums bringt jede Abhandlung der Genealogie der Moral

19) S. 587; siehe auch Brief an Gersdorff vom 27. 9. 1875: es verlangt mich, einiges mit Ov. zusammen auszudenken.

20) S. 590.

21) Natürlich war N. in seinen Ausführungen zur Geschichte des Christentums auch selbständig, was Ov. nicht bestritten hat; im Gegenteil, er findet in seinen „Erinnerungen“ S. 223 die Aphorismen 99–102 im „Willen zur Macht“ für das historische Verständnis des Christentums sehr bedeutend. „Seine Auffassung des Christentums als Reaktion der kleinen Leute (Aph. 115) weiß Nietzsche sehr tief zu begründen aus seiner Auffassung des Urchristentums als der Denkweise der in der großen römischen Welt gedrückten kleinen Gemeinschaften der jüdischen Diaspora, ... worin er sich mit gewissen Koryphäen der modernen Theologie, wie Harnack, begegnet.“ Nietzsche hatte aus Bonn geschrieben: „Meine Studien waren mit Energie auf die philologische Seite der Evangelienkritik und der neutestamentlichen Quellenforschung gerichtet.“ Bei Günther Augustin, Nietzsche religiöse Entwicklung, 1936, W. Kohlhammer, S. 22.

22) Der kranke Nietzsche. Briefe seiner Mutter an Franz Overbeck, 1937, S. 215.

23) S. 410.

einen Beitrag; nichts liegt mir ferner, als mit Hilfe einer einzigen psychologischen Kategorie erklären zu wollen. Doch wozu schreibe ich das? Dergleichen versteht sich eigentlich zwischen dir und mir von selbst.“ Nietzsche zeigt sich erkenntlich, wenn er dem Freunde, und gerade ihm, im April 1886 ein Buch empfiehlt, von dem „man in Deutschland nichts wissen will, aber das viel von meiner Art über Religion zu denken hat“: Jul. Lippert, Christentum, Volksglaube, Volksbrauch. 1882.

Von Overbecks Erstlingsschrift schreibt er am 22. Juni 1880<sup>24)</sup>: „ich habe deine Christlichkeit wieder durchgelesen, mit sehr viel Freude an dem erstaunlich reichen Inhalt und der vorzüglichen Disposition, ich bin dieser Lektüre etwas würdiger geworden, denn ich habe inzwischen über mancherlei nachgedacht, und zwar rechts und links... Als du das Buch schriebst, habe ich, wie ich jetzt mit Beschämung merke, neun Zehntel nur zu verstehen geglaubt. Es sind so viele feine Linien darin, daß man recht genau zusehen muß, um alle Freude zu haben.“ Am 19. Juni 1880, also drei Tage vorher, schrieb Peter Gast an Ov.: „Neulich las ich Nietzsche aus Ihrer Christlichkeit vor und er sagte: es sei ihm, als habe er früher nur halbsoviel herausgelesen als jetzt. Ich weiß, diese Lektüre hat ihn zu mehreren Gedanken angeregt.“

Von den kleinen Abhandlungen urteilt er: „Es sind sehr feine Sachen, es weht eine so gut philologische Luft darin, daß mir ordentlich schwer zu Mute wird. Nach der Geschmeidigkeit des Stils zu schließen, möchte ich glauben, du habest Lust dabei gehabt.“

Während also die meisten Leser Overbecks Ausdrucksweise geschraubt und ungenießbar finden, bekennt N. im Gegenteil<sup>25)</sup>: „Ich lese dich so gern, selbst noch abgesehn von dem, was man durch dich lernt. Du verschlingst so artig deine Gedanken, ich möchte fast sagen, listig, als ein Mann der nuances, der du bist.

24) Briefwechsel S. 154.

25) Doch plaudert Gersdorff in einem Brief an Rohde vom 26. 6. 1873 aus, daß er und N. am Stil der „Christlichkeit“ nach Kräften gebessert haben, weil er „leider etwas gelehrtenhaft schwerfällig und dunkel ist; das wird dem vortrefflichen Inhalte schaden“. Die Briefe des Freiherrn Karl von Gersdorff, IV. Teil, 1937, S. 15.

Der Himmel segne dich dafür, in einem Zeitalter, das täglich plumper wird.“ Diese Anerkennung unseres größten Stilisten sollte zu einer Revision des landläufigen Urteils über Overbecks Schreibweise Veranlassung sein. Auch Nigg<sup>26)</sup> kann ein stilistisches Unvermögen nicht finden. Oder war es nur eine freundliche Geste? Denn bei Aphorismus Nr. 188<sup>27)</sup> in „Menschliches, allzu Menschliches“, meint selbst Bernoulli<sup>28)</sup>, könnte Nietzsche Ov. im Auge gehabt haben: „Die meisten Denker schreiben schlecht, weil sie uns nicht nur ihre Gedanken, sondern auch das Denken der Gedanken mitteilen.“

Während, wie wir sahen, Ov. an N. einen sehr aufmerksamen und wohlgesinnten Leser hatte, mußte N. am 12. Oktober 1886<sup>29)</sup> klagen: „daß auch ein so feiner und wohlwollender Leser, wie du es bist, immer noch zweifelhaft darüber bleibt, was ich eigentlich will.“ Am 4. Juli 1887<sup>30)</sup> erklärt sich Ov. außerstande, „mich in deine Tiefen, wie sie es erforderten, zu versenken. Soll ich es nicht überhaupt aufgeben, noch etwas selbst fertig zu bringen, so muß ich sie mir in gewisser Weise fernhalten. Dabei liegt mir nichts ferner als das Bedürfnis, mich der Einwirkung deiner Sachen moralisch zu erwehren.“

Die Freunde zitierten sich gegenseitig wenig, N. fast gar nicht. Am auffälligsten ist, daß Rohde in seinem Hauptwerk „Psyche“ den früheren Fachkollegen nicht erwähnt. In der posthum herausgegebenen wertvollen Schrift „Christentum und Kultur“ finden sich etliche Zitate. Ov.<sup>31)</sup> nennt den Aphorismus Nr. 101 im „Willen zur Macht“ vortrefflich: „Man denke, mit welcher Freiheit Paulus das Personalproblem Jesus behandelt, beinahe eskamotiert... Es ist das eine zwischen uns beiden, mir und Nietzsche, oft und viel besprochene Frage.“ Diese Notiz gewährt einen deutlichen Blick in die Arbeitsgemeinschaft der Freunde. Ov.<sup>32)</sup> erwähnt die der Wellhausenschen Schätzung des Paulus dia-

26) a. a. O. S. 26.

27) Bd. II, S. 182.

28) a. a. O. S. 227.

29) S. 344.

30) S. 386.

31) S. 42.

32) S. 56.

metral entgegengesetzte im „Antichrist“ § 41<sup>33)</sup>, um hinzuzufügen: „Ich ziehe sie vor, so antipathisch mir ihr invectivischer Charakter ist.“

Daß auch Nietzsches Arbeitsgebiet bei der Unterhaltung zur Sprache kam, ersieht man aus der Stelle<sup>34)</sup>, wo die Streitfragen über die Reihenfolge der Dialoge des Plato gestreift werden, die Ov. vielleicht aber auch schon lange ohne und vor N. gekannt haben dürfte.

Ob N. das Luther-Zitat in der Vorrede zur „Morgenröte“<sup>35)</sup> von Ov. hat: „Wenn man durch Vernunft es fassen könnte, wie der Gott gnädig und gerecht sein könne, der so viel Zorn und Bosheit zeigt, wozu brauchte man dann den Glauben?“ Und ebenso das andere in der „2. Unzeitgemäßen Nr. 3“, daß die Welt nur durch eine Vergeßlichkeit Gottes entstanden sei?<sup>36)</sup> Wenn N. am Ende des „Antichrist“<sup>37)</sup> die Kreuzzüge eine höhere See-räuberei hieß, so mag Ov. in seiner Verlesung über die KG. des Mittelalters denselben Ausdruck gebraucht haben. Woher hat N. seine Kenntnis des Assassinen-Ordens, der Hesychasten und der hl. Therese<sup>38)</sup>? Das „Christentum als Sklavenaufstand“ erinnert an Overbecks Abhandlung: „Die alte Kirche und die Sklaverei“. Hirsch und Benz raten indessen auf eine andere Herkunft<sup>39)</sup>. Der Sklavenaufstand in der Moral beginnt freilich schon mit den Propheten des jüdischen Volkes, nach Nietzsche<sup>40)</sup>. Er kennt das Deuteronomium und seine Auffindung unter König Josia<sup>41)</sup>; er kennt das Buch Henoch dem Namen nach; er zitiert Psalm 96, 10 in der „Morgenröte“<sup>42)</sup> nach dem Text der Septuaginta. Er sah Jesus auf dem dunklen Hintergrunde des A.T., als nur in einer jüdischen Landschaft möglich, über der fortwährend die düstere und erhabene Gewitterwolke des zürnenden Jehovah hing<sup>43)</sup>.

35) Bd. VIII, S. 269.

34) S. 54.

35) Band IV, S. 7, Nr. 3.

36) Band I, S. 309.

37) Band VIII, S. 309, Nr. 60.

38) Band VII, S. 446, Nr. 17.

39) a. a. O. S. 228 ff., bes. 233.

40) Band VII, S. 127 und 313.

41) Band VIII, S. 248.

42) Band IV, S. 82, Nr. 84.

43) Band V, S. 172, Nr. 137 der fröhl. Wschft.

Über das Bestehen der Tübinger Schule war N. natürlich schon vor der Bekanntschaft mit Ov. unterrichtet, meint Bernoulli<sup>44)</sup>, und wäre es auch nur aus seinem philosophischen Leihbuche von Lange<sup>45)</sup> gewesen. Der Protestantenverein war ihm ebenso bekannt wie zuwider; denn mit der Verdünnung des Christentums<sup>46)</sup> durch die moderne Theologie hat Nietzsches Frömmigkeit nichts zu tun. Was Ov. bestätigt<sup>47)</sup>: „Zur Zeit ist das Christentum zu einem Christentum der bloßen Stimmungen herabgesunken, wie es Nietzsche richtig charakterisiert hat, im ‚Willen zur Macht‘, Aph. 147.“

Wie N. das Wort „Christlichkeit“ öfters bringt — auch der gegenteilige Ausdruck Weltlichkeit kommt vor —, so hat Ov. den Bildungsphilister übernommen, der aus derselben Zeit und Atmosphäre stammt, und den er also kennzeichnet<sup>48)</sup>: „Bildungsphilister sind Menschen, die für Bildung wohl passioniert sind, aber keinen Beruf dazu haben, wohl gebildet sein möchten, der Bildung indessen nur mit halbem Herzen und gewissermaßen nur anstandshalber anhängen. Und eben darum sind Theologen die geborenen Bildungsphilister aller Zeiten.“ So sehr diese Definition Nietzsches Beifall gefunden haben würde, paßt sie weder auf Strauß, noch auf die Professoren der Theologie, so daß sich darin lediglich der maßlose Haß Overbecks gegen seine Kollegen, oder wie er sie nennt, seine Zunftgenossen offenbart. Sehr bezeichnend ist, daß sein Lieblingskapitel im „Zarathustra“ das von den Gelehrten war<sup>49)</sup>. In dem nachgelassenen Buche über das Johannesevangelium macht er Studien zur Psychologie des Fälschers oder des Pseudonymen: „Die Grundüberzeugung des Kirchenschriftstellers ist, daß er etwas Verbotenes tut<sup>50)</sup>.“ Dasselbe behauptet der „Antichrist“<sup>51)</sup>: „Der Weg zur Wahrheit wird zum verbotenen Wege.“ Wenn der Theologe trotzdem zur Feder greift, dann tut es es aus dem Glauben heraus, daß er es

44) a. a. O. I, S. 221.

45) Gesch. des Materialismus S. 292 f.

46) Band IV, S. 88, Nr. 92.

47) Christentum und Kultur S. 66.

48) Christentum und Kultur S. 270.

49) Band VI, S. 183.

50) S. 494.

51) Band VIII, S. 241, Nr. 23.

mit großen Begriffen wie Gott, Erlösung, Ewigkeit zu tun hat; aus diesem Glauben entwickelt sich ein Pathos und schließlich das gute Gewissen zu einer fehlerhaften Optik: ehrlich bleibt man in jedem Falle <sup>52)</sup>.“ Von den Port-Royalisten schreibt Ov. in seinen Erinnerungen, daß sie als Asketen logen <sup>53)</sup>.

Auch hier ist die Übereinstimmung der beiden Freunde vorhanden; denn Ov. verteidigt die Theologen gegen den Vorwurf Heuchler zu sein. Er selbst hat sich ja wohl als solchen gefühlt und bezichtigt, wenn er im Nachlaß folgendes peinliche Selbstgeständnis dem Papier anvertraut hat: „Die krummen Wege, die das Christentum in der Welt stets gegangen ist, haben uns Menschen um die Ehrlichkeit unserer Jugend gebracht. Mit dergleichen hat es uns mit einer Verlogenheit ausgestattet, die uns vor ihm noch fremd war <sup>54)</sup>.“

Das „Falschsehen“ des Priesters und Theologen brandmarken die zwei Gesinnungsgenossen nicht nur vom Standpunkt der Erkenntnis aus, sondern von ihrer Lebensphilosophie her. „Die Existenzbedingung der Guten ist die Lüge, das Nicht-sehewollen, wie im Grunde die Realität beschaffen ist <sup>55)</sup>.“ Schon in der „3. Unzeitgemäßen“ erhebt N. <sup>56)</sup> gegen die Gelehrten den Vorwurf, den er später wiederholt <sup>57)</sup>, daß ihnen zu einem guten Teil der Trieb beigemischt ist, gewisse Wahrheiten zu finden. Auch Ov. gedenkt gewisser Urwahrheiten, zu deren möglichster Niederhaltung die Theologen von Religionen angestellt seien. Also auch im Punkte der „intellektuellen Rechtschaffenheit“ gehen die Freunde konform. Nur geht N. noch einen Schritt weiter, und zwar ganz konsequent, wenn er in „Jens. Nr. 39“ die Beobachtung macht <sup>58)</sup>: für die Entdeckung gewisser Teile der Wahrheit sind die Bösen und Unglücklichen begünstigter... vielleicht, daß Härte und List günstigere Bedingungen zur Entstehung des starken, unabhängigen Geistes abgeben.“

52) Band VIII, S. 224, Nr. 9.

53) S. 250.

54) W. Nigg, S. 161, Anm.

55) Band XV, S. 119.

56) Band I, S. 455, 6. Abschnitt.

57) Band XV, S. 474, Nr. 445.

58) Band VII, S. 59.

„Die Urwahrheiten, mit denen die Theologie einen aussichtslosen Ringkampf führt, decken die schwierigen Lebensbedingungen auf, die den Menschen auferlegt sind. Und so sitzt denn die innerste und reale Not des Christentums von heute in der Praxis; ihm ist es deshalb vor allem darum zu tun, sich möglichst in der Illusion des Christentums zu erhalten, wozu aber die Orthodoxie viel brauchbarer ist als der Pietismus... So gibt das moderne Kirchentum die Ansprüche des Christentums auf das Leben preis und sucht sich mit Orthodoxie, d. h. im Bereiche der Theorie schadlos zu halten<sup>59)</sup>.“ Weil denn der Glaube die Wahrheitsfrage nicht stellen darf und soll, ist der historische Sinn sein ärgster Gegner, wie die „2. Unzeitgemäße“ in der zweiten Hälfte ihrer Überschrift ankündigt: vom Nachteil der Historie für das Leben. Und da die liberalen Theologen der geschichtlichen Wahrheit nachgehn, bis auf den Grund, darum kommen sie bei beiden Freunden nicht besser weg als die „apologetischen“. Weil der Glaube „Angewöhnung geistiger Grundsätze ohne Gründe“ ist<sup>60)</sup>, — denn Religionsstifter folgern nicht — halten sie jede Apologetik für überflüssig und schädlich, darin einer Meinung mit E. Rohde, der ebensowenig davon wissen wollte, die Wissenschaft zu popularisieren.

Das ursprüngliche Christentum war eine neue Praxis, eine Auffassung desselben, aus der sich die Vorliebe beider für wirkliche Pietisten erklärt und für die Heiligen. Der „Antichrist“<sup>61)</sup> erklärt es für falsch bis zum Unsinn, wenn man in einem „Glauben“ das Abzeichen des Christen sieht: bloß die christliche Praktik, ein Leben so wie der, der am Kreuze starb, es lebte, ist christlich.

Das ist ja nach Rosenbergs Auslegung des § 24 im Parteiprogramm das positive Christentum, das sich auf das Leben Jesu gründet, und nicht auf seinen Tod.

### Die Askese.

Nietzsche meint: „Die Asketik im Christentum sei nicht spezifisch, was Schopenhauer mißverstanden habe... sie wachse

59) Christentum und Kultur S. 274.

60) Nietzsche, Bd. II, S. 215.

61) Nietzsche, Bd. VIII, S. 265, Nr. 39.

in das Christentum hinein.“ Dem widerspricht Overbeck: „Zu leicht macht sich N. seine kritisch historische Auffassung, wenn es weiter heißt: überall dort, wo es auch ohne Christentum Asketik gibt, da wachse sie hinein<sup>62)</sup>.“ So ganz äußerlich läßt sich das Verhältnis zur Asketik doch nicht verstehen. Nicht nur weil es Askese in seiner Umgebung schon vorfindet, wird das Christentum als Kirche asketisch, sondern wegen der Verfolgung, was gerade im Aphorismus vorher eben erkannt ist... Im Aphorismus 128 hält N. Urchristentum<sup>63)</sup> und die in die antike Welt hinausgetretene Kirche nicht recht auseinander. Ov. dagegen sieht das Christentum in seinem Grundcharakter für exzessiv asketisch an, weshalb es mit der Entwicklung des menschlichen Geschlechts unverträglich sein soll.

Im „Jenseits“<sup>64)</sup> wird der christliche Glaube zwar auch von Anbeginn als Opferung gekennzeichnet, aber als Opferung aller Freiheit, alles Stolzes, aller Selbstgewißheit des Geistes. So hat Vaihinger<sup>65)</sup> recht, wenn er Nietzsche „nur die negative Askese verwerfen läßt, weil er von seinem eigenen Standpunkt aus nur eine positive anerkennt, d. h. die mutige Gewöhnung an die Schmerzen um des Lebens willen“. Warum traut N. indes nicht auch Christen amor fati zu, wenn er seinen Jüngern Leiden geradezu wünscht<sup>66)</sup>? Aber in seiner antithetischen Geistesart kann er auch einmal dem Christentum gerecht werden, indem er ausruft: „Wie hat es die Krankheit vorgezogen und mit guten Gründen.“ Daraufhin hält Bertram<sup>67)</sup> Nietzsches Philosophie in ihrem psychologischen Unterbau tatsächlich zunächst durchaus für eine christliche Theodicee der Passion und des Leidens. Overbeck teilte Nietzsches Auffassung, dem das Christentum die Predigt vom schnellen Tode war, nicht<sup>68)</sup>.

62) Christentum und Kultur S. 51 ff.

63) Diese Stelle beweist, daß N. die Abgrenzung der „Urgeschichte“ nicht beachtet hat; darüber siehe unten.

64) Band VII, S. 70, Nr. 46.

65) Nietzsche als Philosoph. Langensalza, S. 49.

66) Band X, Nr. 910.

67) S. 152.

68) W. N i g g, S. 142.

## Die Urgeschichte.

Über diesen Zentralgedanken, den Overbeck in die Wissenschaft eingeführt hat, handelt Nigg in seinem Buche ausführlich, ohne dabei an Nietzsche zu denken, der den Ausdruck freilich nicht bringt, wohl aber die Sache hat. Und umgekehrt schweigt sich Gerhard Hauptner in seiner tiefeschürfenden Untersuchung „Die Geschichtsansicht des jungen Nietzsche“ über Parallelen zu Overbeck, den er nur einmal flüchtig erwähnt, völlig aus, so daß wir hier, wo wir in die Arbeitsgemeinschaft der beiden Denker hineinschauen wollen, ziemliches Neuland betreten. Es ist jedem Autor ein solcher Kritiker zu wünschen, wie er Nietzsche für seine „2. unzeitgemäße Betrachtung“ in Hauptner erstanden ist. So hat Leibniz in seinen *Nouveaux Essais* die Lockesche Ideologie Schritt für Schritt mit einem kritischen Kommentar versehen, und um ein Beispiel aus der Gegenwart anzufügen, Th. Siegfried die Barthische Theologie sich vorgenommen<sup>69)</sup>. Hauptner unterscheidet bei N. eine dualistische und eine pantheistische Konzeption der Welt und des Lebens, eine echte Größe, echte und unechte monumentalische Historie, was hier nur insoweit hergehört, als er seine einschlägigen Behauptungen darauf gründet.

Daß weder Nigg noch Hauptner den andern Partner aus der bewußten Arbeitsgemeinschaft nennen, erklärt sich wohl daraus, daß sich die beiden Freunde selber nicht zitieren. Nietzsche war auf seine geistige Selbständigkeit viel zu stolz, was Ov.<sup>70)</sup> im Falle Stirner nachgewiesen haben dürfte, in seinen „Erinnerungen“. Nur dem Briefpapier hat N. folgendes Geständnis anvertraut: „Das Nächste, was ich projektiere, ist ein großer Frontangriff auf alle Arten des jetzigen deutschen Obskurantismus. Dazu habe ich deinen Rat und Beihilfe nötig.“ Am 26. Januar 1884<sup>71)</sup>. Man muß also zwischen den Zeilen lesen, wenn man finden will, wie N. den Begriff Urgeschichte umschreibt: „Die Gegenmittel gegen das Historische heißen — das Unhistorische

69) So hat Nietzsche den „Alten und den Neuen Glauben“ von Strauß nachgeprüft.

70) S. 227.

71) Briefwechsel S. 240.

und das Überhistorische... Mit dem Worte „das Unhistorische“ bezeichne ich die Kunst und Kraft vergessen zu können und sich in einen begrenzten Horizont einzuschließen; „überhistorisch“ nenne ich die Mächte, die den Blick von dem Werden ablenken, hin zu dem, was dem Dasein den Charakter des Ewigen und Gleichbedeutenden gibt, zu Kunst und Religion.“ Und vorher: „Alles Lebendige braucht um sich eine Atmosphäre, einen geheimnisvollen Dunstkreis; wenn man ihm diese Hülle nimmt, ... so soll man sich über das schnelle Verdorren, Hart- und Unfruchtbarwerden nicht mehr wundern.“ Und am Anfang: „Sollte einer imstande sein, diese unhistorische Atmosphäre, in der jedes große geschichtliche Ereignis entstanden ist, auszuwittern und nachzuahmen, so vermöchte ein solcher vielleicht, als erkennendes Wesen, sich auf einen überhistorischen Standpunkt zu erheben... Überhistorisch wäre ein solcher Standpunkt zu nennen, weil einer, der auf ihm steht, gar keine Verführung mehr zum Weiterleben und zur Mitarbeit an der Geschichte verspüren könnte, dadurch, daß er die eine Bedingung alles Geschehens, jene Blindheit und Ungerechtigkeit in der Seele des Handelnden, erkannt hätte... Der Grund liegt darin, daß bei der historischen Nachrechnung jedesmal soviel Falsches, Rohes, Unmenschliches, Absurdes, Gewaltames zutage tritt, daß die pietätvolle Illusionsstimmung, in der alles, was leben will, allein leben kann, notwendig zerstiebt: nur in Liebe aber, nur umschattet von der Illusion der Liebe, schafft der Mensch nämlich nur im unbedingten Glauben an das Vollkommene und Rechte <sup>72)</sup>.“

Nach Ov. ist Urgeschichte im Grunde Entstehungsgeschichte, die im Dunkel zu verbleiben hat. Darum sind die Theologen, die die Ursprünge der Religion erhellen wollen, wie sein späterer Kollege Wernle, die Totengräber des echten Christentums. In der Kanonbildung sah Ov. einen Machtspruch der Kirche, die damit der freien Entwicklung den Faden abschnitt.

Im „Antichrist“ <sup>73)</sup> kommt N. darauf, wie das Gesetzbuch des Manu entstanden ist — wie jedes solche Gesetzbuch: es schließt

72) 2. Unzeitgemäße. Band I, S. 290.

73) Band VIII, S. 309 f., Nr. 57.

ab, es schafft nichts mehr... Ein Gesetzbuch erzählt niemals den Nutzen, die Gründe, die Kasuistik in der Vorgeschichte eines Gesetzes: eben damit würde es den imperativischen Ton einbüßen, die Voraussetzung dafür, daß gehorcht wird. Ich kann mir denken, daß N. bei der Erörterung, was Urgeschichte sei, an die Parallele des Manu erinnerte.

Schon Ranke schreibt <sup>74)</sup>: „Sowie die Historie in das Gedächtnis des Menschen übergeht, berührt sie das Gebiet der Mythologie.“ „Darum ist Urgeschichte heiliger Boden für den Historiker <sup>75)</sup>.“ Da Häuptner Ov. gar nicht heranzieht, greift er auf die romantische Entdeckung der Unbewußtheit des Schaffens zurück und möchte von da eine Linie zu Nietzsches Darlegung des überhistorischen Standpunktes ausgehen sehen, eine Herleitung, die er aber schließlich beiseite läßt, um auf J. Burckhardt als Anreger zu raten. Dabei denkt er an folgende Stelle <sup>76)</sup>: „Zunächst weist die Kultur in Gestalt von Forschung und Philosophie dem Christentum eine menschliche Entstehung und Bedingtheit nach; sie behandelt die heiligen Schriften wie andere Schriften. Das Christentum, wie alle Religionen in völlig kritiklosen Momenten und unter völlig hingerissenen und kritikunfähigen Menschen entstanden, kann sich nicht mehr als sensu proprio und buchstäblich gültig gegenüber einem allseitigen Geistesleben behaupten.“ Die monumentalische Historie kann die volle ikonische Wahrhaftigkeit nicht brauchen, sondern nur eine legendarische Wahrheit <sup>77)</sup>. Vaihinger würde sagen, daß die Als-Ob-Religion nicht nur im Zuge der Zeit, sondern im Wesen der Sache liegt. Denn „die Vergangenheit ist in Gefahr etwas verschoben, ins Schönere umgedeutet und damit der freien Erdichtung angenähert zu werden <sup>78)</sup>“.

Weil nach Ov. Urgeschichte auf einer höheren Ebene liegt, hätte das Christentum keine Geschichte haben sollen. In „Christentum und Kultur“ nennt Ov. das Evangelium den prähistorischen Embryo zur christlichen Kirche, um S. 63 fortzufahren:

74) Geschichte der Päpste S. 64.

75) Bertram, S. 357.

76) S. 152 der „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“.

77) „Ein kräftig Wahnbild“.

78) Band I, S. 299.

„Weil prähistorisch, konnte das Evangelium unter Negation aller Geschichte oder unter Voraussetzung einer hyperhistorischen Welt bestehen, allerdings nur sehr kurze Zeit <sup>79)</sup>.“ Wie der Ausdruck hyperhistorisch an N. erinnert, so leitet N. umgekehrt das Übermaß von Historie aus dem mittelalterlichen Memento mori <sup>80)</sup> und aus der Hoffnungslosigkeit ab, die das Christentum gegen alle kommenden Zeiten des irdischen Daseins im Herzen trägt — gewiß ganz im Sinne seines Freundes, der über Kirchengeschichte des Mittelalters zu lesen hatte.

Der andere Jugendfreund v. Treitschke billigte es nicht, wenn Ov. und Strauß Christentum nur in den engen Grenzen des herkömmlichen Kirchentums und seiner Lehre sehen wollen. Treitschke erkannte die Größe des Christentums in seiner Entwicklungs- und Anpassungsfähigkeit. Davon indes wollte Ov. nichts wissen; in „Christentum und Kultur“ <sup>81)</sup> nannte er es einen Gemeinplatz, mit dem Paulsen den Knoten des Problems schließlich zu lösen glaubt, daß jede Zeit sich eben das Christentum auf ihre Weise aneignet. Da hat Holl die zwei üblichen Auffassungen der Kirchengeschichte, die Abfalls- und die Aufstiegstheorie <sup>82)</sup>, mitsammen verbunden, indem er die Verderbnis als positiv wirkende Kraft einordnet, als Mittel der Vertiefung und des inneren Fortschritts. Es gibt ein Gesetz der „Erlahmung und Zersetzung und Erschöpfung“ <sup>83)</sup>; und Althaus <sup>84)</sup> stellt neben das Gesetz der Konsequenz das der Inkonsequenz. Alles menschliche Leben ist eben auch zugleich ein Sich-Ausleben, ein Spenglerscher Gedanke, worin ein Hegelianer den dialektischen Charakter der Weltvernunft sieht. „Den Verfall des Menschengeschlechts sehen wir mit solch bestimmter Natur-

79) Dazu ausführlicher R. Kiefer, „Die beiden Formen der Religion des Als ob“ S. 76.

80) Band I, S. 349.

81) S. 145. Auf S. 42 hat O. uns diese Freiheit allerdings zugebilligt; vgl. dazu Benz in dieser Zeitschrift S. 307.

82) N. sah in der Geschichte keines von beiden, ebensowenig Fortschritt wie Rückschritt. Band II, S. 226; XI, S. 91, Nr. 189 im Gegensatz zu Kant.

83) Niebergall hat ein wichtiges Gesetz des seelischen Lebens festgestellt, das des Rückschlags oder der Gegenwirkung. Praktische Theologie I, S. 352.

84) „Die letzten Dinge“ S. 168.

notwendigkeit vor sich gehen, daß er selbst jede Bemühung, ihm entgegenzutreten, mit sich fortreißen mußte. So hat er auch den Verfall der Religionen nach sich gezogen.“ So zu lesen bei Nietzsches Freunde R. Wagner<sup>85</sup>). Wie oft werden die Freunde dieses Thema erörtert haben!

Nietzsche gibt Ov. nur zur Hälfte recht. Echte Größe sagt dem geschichtlichen Leben ab, schreibt er im Einvernehmen mit Overbeck, und denkt dabei an den Künstler, den Philosophen und den Heiligen<sup>86</sup>). Die unechte monumentale Historie betrifft den großen Menschen der politischen Aktivität, dem zwar Nietzsches Liebe nicht gehört, er ist jedoch so weitherzig, eine doppelte Stellung einzunehmen, die Häuptner auf die zwei genannten Konzeptionen zurückführt: „zu allem Handeln gehört Vergessen, wie zum Leben nicht nur Licht, sondern auch Dunkel gehört.“ „Das Unhistorische und das Historische ist gleichermaßen für die Gesundheit... einer Kultur nötig“ — und doch wohl auch einer Religion; denn er ist so gerecht zuzugeben, was dem Christentum die Fortdauer ermöglicht hat. „Echte Größe wirkt nicht.“ „Die reinsten Anhänger des Christentums pflegten sich außerhalb der Welt zu stellen.“ Ein Satz wie von Overbeck. Nietzsche scheint sich zu widersprechen. Bald brandmarkt er die lebentötende Macht der Wissenschaft am Christentum, an dem alles Spirituale und Symbolische erst eine spätere Entwicklung sein soll, bald rühmt er die „plastische Kraft“, aus sich heraus eigenartig zu wachsen, Vergangenes und Fremdes umzubilden und einzuverleiben, oder wie er auch sagt<sup>87</sup>), das Vergangene durch einen Kulturübergang in der Gegenwart zu assimilieren. Es ist das ja wohl der religionspsychologische Zirkel, den Wobbermin für das Wechselverhältnis zwischen einst und jetzt auffindig gemacht hat. Die Sache hat auch schon Burckhardt: „Das Bedürfnis der Völker nach großen Repräsentanten deutet das historisch Vorhandene um.“ Bei Overbeck, der nur die „kritische“ Geschichtsbetrachtung hatte und übte, verlor die „antiquarische“ Historie ihre Lebensgrundlage, weil sie nicht mehr durch das

85) Religion und Kunst, Kap. II.

86) Ohne dabei Jesus zu nennen.

87) Band I, S. 286 f.

frische Leben der Gegenwart beseelt und begeistert wurde. Er wußte nichts oder hielt nichts von der plastischen Kraft, die die schädigende Wirkung des eindringenden Vergangenen und Fremden zu mäßigen imstande ist. Manchmal freilich erschien es auch N. wiederum fraglich, ob der instinkt-sichere Mensch die geschichtliche Besinnung braucht, wenn auch nicht zur Klärung, so doch aber wenigstens zur Nahrung. In das „Unhistorische“ muß er vor der Tat eingegangen sein als in ein bloßes Durchgangsstadium, so daß die plastische Kraft in der erinnernden Besinnung besteht. Ov. indes als der reine Gelehrte ohne jede Lust zur Praxis dürfte von N. unbewußt in jener „These“ gekennzeichnet sein<sup>88)</sup>: Ein historisches Phänomen, rein und vollständig erkannt, und in ein Erkenntnisphänomen aufgelöst, ist für den, der es erkannt hat, tot; denn er hat in ihm den Wahn, die Ungerechtigkeit, die blinde Leidenschaft, und überhaupt den ganzen irdisch umdunkelten Horizont jenes Phänomens erkannt.“ Das ist eben das Dilemma: einmal nehmen die beiden Alleszermalmer von der Urgeschichte die schützende Hülle weg und kritisieren die monumentalische Historie à la Ranke nach der Norm der pragmatischen Objektgeschichte, die jedes Faktum in seiner genau geschilderten Eigentümlichkeit und Einzigkeit abspiegelt — sodann regt sich in Nietzsche der Erzieher, dessen Ziel der „freie Gebildete“ ist im Gegensatz zum „historisch-ästhetischen Bildungsphilister“. Die deutsche Jugend soll leben lernen, d. h. unhistorisch empfinden, unmittelbar und natürlich sein. Wie die Apostel kein Bildungs-, sondern ein Urerlebnis hatten: diese treffende Formulierung scheint von Häuptner selber zu stammen<sup>89)</sup>. Alle historisch-kritische Forschung, an der sich doch Ov. durchaus beteiligt hat, ist auf dem Gebiet der Religion von einer zersetzenden Wirkung. Da das aber die Kirchenhistorie nicht zugeben kann, führt sie teleologische oder moralische Kategorien ein, wodurch sie in der Illusion philosophisch zu verfahren, zweideutig wird und auf die Bahn der Pseudohistorie gerät, aus der auch nur eine Pseudokritik folgen kann. Das sind die Vorwürfe, die Ov. den liberalen Theologen macht.

88) Bd. I, S. 295.

89) a. a. O. S. 87.

Das ist auch der Grund, weshalb er eine profane Kirchengeschichte zu schreiben geplant hat. Sein postumes Werk „Christentum und Kultur“ ist nicht, wie Tröltzsch meinte, ein Entwurf der Feuerbachisch-Nietzschisch gedachten Kirchengeschichte, wenn auch Bernoulli damit zufrieden ist, als ob die Lücke, die der unproduktive Ov. gelassen hat, mit diesem Buche einigermaßen ausgefüllt sei.<sup>90)</sup>

Zu einer profanen Kirchengeschichte bietet N. mehr Material an als Ov., z. B. in „Menschliches, allzu Menschliches“ Nr. 115<sup>91)</sup>: „Christentum als Altertum“; Nr. 116: „Der Alltagschrist“ usw. Das Christentum würde darin als Keim des Verfalls dargestellt werden, dem eine Verklärung des Egoismus gegenüber treten müßte, weil er eine Bedingung alles Geschehens ist, und den Strauß nur übertrieben hat. Es wäre immerfort von der Sinnlosigkeit der Geschichte die Rede. „Versetzt nur ein paar moderne Biographen an die Geburtsstätte des Christentums, laßt einen Historiker wie Taine über Luther und die Reformation kommen!“ Der „Antichrist“<sup>92)</sup> erzählt die e c h t e Geschichte des Christentums, aber nicht als Urgeschichte, sondern ohne jede Geschichtsfälschung, wie sich die Priester ein solches Wunderwerk von Fälschung mit der Geschichte Israels erlaubt haben. Keine grobe Wundertäter- und Erlöser-Fabel steht am Anfang: nur nicht den Fanatiker in den Typus des Erlösers hineintragen! Auch Ov. fragt<sup>93)</sup>: „Kann eine so pessimistische Menschengestalt wie Jesus als Stifter von irgend etwas in der Welt betrachtet werden?“ um in dem bei ihm üblichen Hin und Her der Gedanken und Urteile nach ein paar Zeilen fortzufahren: Jesus tritt als streitbarer Reformator auf. Die Forderungen des Christentums aufzustellen und durchzusetzen erfordert allerdings eine Kraft und Gewalt der Persönlichkeit, wie sie der hl. Franz nicht besaß.

Die Arbeitsgemeinschaft zwischen beiden Freunden war dergestalt, daß in gewissem Sinne Meister- und Schülerbeziehungen hineinspielten, die Ov. selber als fast widernatürlich bezeich-

90) Siehe Nigg, S. 150, Anm.

91) Bd. II, S. 126 ff.

92) Bd. VIII, S. 265.

93) In Christentum und Kultur S. 39.

net<sup>94</sup>). Natürlich gegenseitig, so wenig das N. in seiner Selbständigkeit einräumen wollte, beklagte er sich doch über mangelndes Adeptentum. Er warf Ov. später vor, daß er sachlich nicht mitging. In „Ecce“<sup>95</sup>) verallgemeinert er diesen Vorwurf. „Ich sage es jedem meiner Freunde ins Gesicht, daß er es nie der Mühe für wert genug hielt, irgendeine meiner Schriften zu studieren.“ Frau Dr. Förster behauptete: „So hoch mein Bruder seinen Freund Ov. schätzte, so war er sich doch vollkommen bewußt, daß dieser seiner ganzen Natur nach niemals ein inniges Verhältnis zu seinen Anschauungen haben konnte.“ Ebenso empfand N. selbst<sup>96</sup>).

Daß Ov. Nietzsche verständnislos gegenüberstand, erklärt sich Jaspers<sup>97</sup>) wie folgt: er hat eine Ahnung für N., wird aber in einer Weise objektiv, daß ihm der Zugang zu Nietzsches Weg fast ganz versagt blieb. N. affektierte ihm zuviel Geist.

Ebenso Nigg<sup>98</sup>): „N. war für O. ein Phänomen, das er zwar nicht verstanden, wohl aber erlebt hatte.“ Allein wer hat ihn denn damals begriffen? Ov. kannte eben auch gegenüber N. nur die kritische Würdigung. Hören wir ihn selbst.

In „Christentum und Kultur“<sup>99</sup>) erklärt Ov.: „N.s Versuch ist kein ernster Versuch, die Welt verständlich zu begreifen — höchstens in der zweiten Periode, oder doch nur einer, den die Verzweiflung auf der Fahrt gepackt und der sein Fahrzeug selbst dabei preisgegeben hat, was N. lange vor Ausbruch seines Wahnsinns getan hat. . .“ „Mit dem Übermenschen ist nicht zum Ziele zu gelangen; denn wäre man auch so weit und der Übermensch da, dann wird doch wohl kaum der Frage zu entrinnen sein, wo denn die Menschheit geblieben sei, die der Übermensch nicht besser zustande bringt als die bekannte eine Schwalbe den Sommer.“ „Die Bedingungen des Daseins kann am wenigsten für den modernen Menschen eine Idee ändern . . . auch nicht die Idee des Übermenschen.“

94) Erinnerungen S. 521.

95) Band XV, S. 115.

96) Der Einsame Nietzsche. Von Elisabeth Förster, S. 592.

97) S. 69.

98) S. 17.

99) S. 136, 158 und 281.

Weil Ov. zu tief in den Grund der Dinge geblickt hatte, lehnte er das Endergebnis der Philosophie seines Freundes mit Klarheit ab<sup>100</sup>). Aber die Richtung der Götzenzertrümmerung hatte O. bewußt eingeschlagen. Auch zog er mit fliegenden Fahnen in das Lager Nietzsches über, der dem Geist den Krieg erklärt hat. Bernoulli meint: „Wird N. sein bestes Teil dazu beigetragen haben für eine höhere philosophische Lebensauffassung, so ist das nur immer aufs neue einem desto tieferen Aufgehen in der Wissenschaft zugute gekommen... Nietzsches Philosophie schien Ov. die hohe Fähigkeit zu haben, worin er ihre eigentliche Größe sah, die Welt für uns unbegreiflich zu erhalten.“

Overbecks kühle Zurückhaltung von der Zarathustra- und Übermenschen-Schwärmerei, die auch Nigg<sup>101</sup>) besonders bezeichnend findet, befremdet insofern, als Ov.<sup>102</sup>) ganz wie Nietzsche schreiben kann: „Der Grundfehler der vulgären Zwangsmoral ist, daß sie ihr Absehen vornehmlich auf stilisierende Bändigung der bedenklichsten und gleichgültigsten Exemplare richtet, statt auf die stilisierende Entfesselung der wirklich wertvollen.“ Er hat Stefan George nicht mehr erlebt, der den Maximin-Mythus mit allem Vorbedacht zu einer Religion ausgebildet, weil ohne Religion Gemeinschaft keinen Bestand hat. Er hat den Knaben geliebt, Max Kronberger aus München, nicht nur aus einer rätselhaften Leidenschaft, sondern im vollsten Bewußtsein seiner Bedeutung für die Idee des Bundes. Es ist wohl noch nicht genug davon die Rede, wie sehr Nietzsche als Schöpfer des Übermenschen Grieche war, im idealsten Sinne, so etwa wie sein Antipode Sokrates in dem geistig und körperlich vollendeten Jüngling Alkibiades die Erscheinung eines Ideals sehen mochte, wenn auch nur vorübergehend. Dafür hatte der nüchterne Overbeck keinen Sinn, der seine Gemütsbedürfnisse in seiner glücklichen Ehe zu befriedigen Gelegenheit hatte. Dazu kam, daß er zu einem gefährlichen Leben keine Anlage besaß.

Weiter fällt hier ins Gewicht, daß Ov. nichts an die Stelle des Christentums zu setzen wußte, während N. religiös schöpferisch

100) Nigg, S. 22.

101) S. 21.

102) Christentum und Kultur S. 282.

sein wollte. Der seelische Zwiespalt in Ov. beruhte auf Verdrängung, weil er Theologe geworden; sein Zweifel war die verdrängte, aber nicht ertötete persönliche Freiheit, stellt Bernoulli S. XIII sehr richtig fest. Bei N. wiederum rührte die innere Zerrissenheit sozusagen von der theologischen Inzucht durch etliche Generationen, indem das religiöse Erbe aus beiden Familien infolge Übersättigung ins Gegenteil umschlug. Denn N. blieb nicht nur religiös, sondern in seinem Verhalten auch christlich. Das letztere trifft ganz gewiß auch auf Ov. zu; allein zu den „Verlegern in neuen Religionen“ würde er nie gehört haben. Darum kann ich auch nicht wie Nigg<sup>103)</sup> in der Prägung des Begriffs Urgeschichte gewaltige irrationale Einbrüche sehen, sondern lediglich eine exegetische Erkenntnis von zeitgeschichtlicher Richtigkeit.

Diese Charaktergegensätze haben der Arbeitsgemeinschaft der beiden natürlich ihre Schranken gezogen. Individualisten waren beide, nur daß Overbeck wie Rohde die Gefahr der Hybris gesehen hat. Der Aphorismus in Nietzsches Hand dünkte Overbeck doch auch als ein Werkzeug seines maßlosen Individualismus. „Wer aphoristisch schreibt, muß mindestens der Ungeheuerlichkeit seiner Anmaßlichkeit sich bewußt sein, so gut wie N. es wird gewesen sein.“ Aber fünf Seiten weiter<sup>104)</sup>: „Es ist fraglich, ob die Freiheit des Individuums N. ganz gelungen ist, weil sie der Gefahr ausgesetzt ist, etwas Philiströses an sich zu haben.“ Während N. schließlich auf jeden großen Deutschen eifersüchtig war, der seinem Ruhme im Wege stand<sup>105)</sup>, mangelte der Ehrgeiz bei Ov. „bis zum Defekt“; sein Schüler Bernoulli will von Neid bei ihm nichts wissen, auch nicht gegen Harnack, den er in peinlicher Ungerechtigkeit geradezu schmählt, was die Tochter in ihrer Biographie ebenso kurz und vornehm lediglich streift wie die noch übleren Anwürfe des Fürsten Bülow. Overbeck selbst<sup>106)</sup> läßt sich dahin vernehmen: „Ich möchte Harnack öffentlich so wenig wie sonst jemanden in seiner Person angrei-

103) a. a. O. S. 36.

104) In Christentum und Kultur S. 287.

105) Bernoulli II, S. 219.

106) In Christentum und Kultur S. 219.

fen — meine gegen ihn gerichtete Kritik gilt nicht so sehr ihm als der öffentlichen Meinung... Am allerwenigsten denke ich daran, zu bezweifeln, daß Harnack mit allem, was er hinter sich brachte, etwas geleistet hat, wozu ich nicht imstande gewesen wäre.“

In ihrem Denken über Antisemitismus, für den sie kein Verständnis aufbringen konnten, sind die zwei Freunde, wie O. besonders hervorhebt, enge Gesinnungsgenossen gewesen. Trotzdem urteilt Ov. von Nietzsche: sein Antichristentum war antisemitisch begründet, ohne einen Beweis dafür anzutreten<sup>107)</sup>.

Politisch waren sich die zwei über die Gegenwart einiger als über die Vergangenheit: sie haben sich von Anfang an gefunden in der Abneigung und Ablehnung des neuen Deutschen Reiches Bismarckscher Prägung. Darüber zerfiel O. mit Treitschke, an den er hinwiederum den in Nietzsches Augen unverzeihlichen Satz schreibt: „Dein Gesamturteil über Napoleon, so strenge es ist, tut ihm, meine ich, nicht im geringsten Unrecht. Man kann ihn doch nicht anders als mit teilnahmslosem Staunen betrachten.“ Nietzsche dagegen verzieh ihm sogar, daß er sich schließlich auf die Kirche stützte; denn „ohne Beihilfe der Priester kann auch jetzt noch keine Macht legitim werden, wie Napoleon begriff“<sup>108)</sup>.

Über das Kapitel „Kirche und Staat“ dachten die beiden „Staatsfeinde“ gleich. „Die ersten Christen konnten sich nur unter Verzicht auf Welteroberung eine neue Religion schaffen. Denn das Christentum ist in der Wurzel unpolitisch. Es ist erst unter dem Einfluß des Staates allmählich krank geworden, und durch den Machthunger herrschsüchtiger Priester. Der Besitz der Macht soll für Menschen immer schlimm sein<sup>109)</sup>.“ Man sollte meinen, daß diesem letzten Satze der Lobredner des Willens zur Macht widersprechen würde, allein, in der Götzendämmerung spricht N.<sup>110)</sup> selbst den unvornehmen, plebejischen Charakter des Machtwillens deutlich aus: es zahlt sich teuer zur Macht zu kommen; die Macht verdummt.

107) Erinnerungen S. 222.

108) Bd. II, S. 345, Nr. 472.

109) Christlichkeit S. 60 und 45.

110) Bd. VIII S. 108 f.

Einer Meinung waren die beiden Gesinnungsgenossen im Punkte Moral, die Ov.<sup>111)</sup> das fragwürdigste aller unter Menschen bestehender Gebilde nennt, und ferner im Punkte Leben. Nietzsche erklärt<sup>112)</sup>: „Sofern wir an die Moral glauben, verurteilen wir das Dasein.“ Dasselbe erklärt Overbeck<sup>113)</sup>: „Weit ernster als seine Lehre vom Übermenschen genommen zu werden würdig erscheint mir alles, was in seiner Philosophie das Urteil über die Welt niederhält und dämpft, diese Welt vor allen Dingen vor dem Fall der Weltverdammung schützt.“

Der „Antichrist“<sup>114)</sup> findet im Neuen Testament nichts, was frei, gütig, offenherzig, rechtschaffen wäre. Die Menschlichkeit hat hier noch nicht ihren ersten Anfang gemacht.“ Dabei teilt N. die Verehrung der Heiligen mit Ov. und spielt den Pietismus gegen die Orthodoxie aus, anders kann man diese ganz platonische Vorliebe nicht heißen. Bei ihrer Philosophie des Lebens und der Werte, um es einmal so auszudrücken, schätzten diese zwei Unchristen an den Heiligen wie an den Pietisten den Ernst der Lebenshaltung, die praktische Bewährung des Glaubens, während sie die Fanatiker der Lehre im Verdacht hatten, daß sie sich auf wohlfeile Art von der Nachfolge Jesu loskaufen wollten. Danach kann man sich einen Begriff machen, wie das 17. Jahrhundert in der profanen Kirchengeschichte ausgesehen und abgeschnitten hätte. Zum Ende des 18. Jahrhunderts liefert „Menschliches, allzu Menschliches I“<sup>115)</sup> einen Beitrag: „In der Periode der Aufklärung war man der Bedeutung der Religion nicht gerecht geworden, daran ist nicht zu zweifeln; aber ebenso steht fest, daß man in dem darauf folgenden Widerspiel der Aufklärung wiederum um ein gutes Stück über die Gerechtigkeit hinausging, indem man die Religionen mit Liebe, ja mit Verliebtheit behandelte und ihnen z. B. ein tieferes, ja das allertiefste Verständnis der Welt zuerkannte: welches die Wissenschaft nur des dogmatischen Gewandes zu entkleiden habe, um dann in unmythischer Form die

111) Christentum und Kultur S. 124.

112) Band IX, S. 15.

113) a. a. O. S. 281.

114) Band VIII, S. 279, Nr. 46 f.

115) Bd II, S. 117, Nr. 110.

„Wahrheit“ zu besitzen. Religionen sollen also sensu allegorico uralte Weisheit aussprechen.“ Der allegorischen Auslegung hat Ov. allen Ernstes das Wort geredet, was demnach eine Meinungsverschiedenheit zwischen beiden wäre. Die Wissenschaft galt jedem als Todfeindin der Religion, die in historisches Wissen nicht umgesetzt werden will. Das hatte ja die erste Unzeitgemäße <sup>116)</sup> dem alten Strauß zum Vorwurf gemacht (während beide den jungen Strauß geschätzt hatten), daß er zwischen Wissen und Glauben nicht zu unterscheiden vermochte. Im „Antichrist“ beginnt Nr. 48 also: Hat man eigentlich die berühmte Geschichte verstanden, die am Anfang der Bibel steht — von der Höllenangst Gottes vor der Wissenschaft <sup>117)</sup>?

Wenn Strauß die „Idee des Christentums“ oder Harnack das „Wesen des Christentums“ von seinen mannigfach unvollkommenen „Erscheinungsformen“ unterscheiden, so sieht N. in dieser „theologia liberalis vulgaris“ die Vernichtung des Christentums, was er sogar dem „größten Theologen des Jahrhunderts“ vorwirft, der es als die Religion bezeichnet, die es verstatet, „sich in alle wirklichen und noch einige andere bloß mögliche Religionen hineinzuempfinden“.

Weil die beiden Kritiker Ov. und N. von Rettungen des Christentums nichts wissen wollen, weder bei Luther <sup>118)</sup> noch bei Schleiermacher, sahen sie darin bloß Wiederbelebungsversuche, das allmähliche Erlöschen desselben aufzuhalten. „Man fahre nur fort“, ruft N. aus, „die Geschichte vom Standpunkt der Massen zu schreiben!“ Nun, wenn Ov. seinen Plan durchgeführt hätte, würde seine profane, ach allzu profane Kirchengeschichte erzählt haben, gleich dem Antichrist <sup>119)</sup>, wie das Christentum aus dem ressentiment der Massen sich seine Hauptwaffe geschmiedet gegen alles Vornehme, Frohe, Hochherzige auf Erden. Denn angeblich verdankt es der erbarmungswürdigen Schmeichelei vor der Personal-Eitelkeit der Mißratenen seinen Sieg.

116) Band I, S. 259, Nr. 9.

117) Bd. VIII, S. 282.

118) Dessen Werk erst zur Vollendung käme, wenn die Deutschen das erste unchristliche Volk Europas würden. Band V, S. 176, Nr. 146.

119) Band VIII, S. 272, Nr. 43.

Hauptner führt es auf die pantheistische Einstellung Nietzsches zurück, daß er in den großen Massentrieben den letzten Grund der geschichtlichen Bewegungen sieht, er hat für das politische Leben die kollektivistische Geschichtsbetrachtung jener historischen Schule, die später in Lamprecht ihren Wortführer gefunden hat.

Und eben die Politik soll es gewesen sein, die das in der Wurzel unpolitische Christentum verdorben hat, oder der Wille zur Macht, was doch dem Anbeter derselben imponiert haben müßte. Als sich das Christentum durchgesetzt hatte, erlag es der Versuchung zu herrschen; denn auch Ov.<sup>120)</sup> ist der Ansicht seines Freundes: „Was in der Welt weiter herrschen wird, wird freilich nach wie vor und wie von jeher Macht und Kraft sein; doch eben nicht mehr die Aristokratenkraft weniger, sondern die Massenkraft vieler... Der Staat ist der eigentliche Menschenverderber. Er braucht nur alle Anlagen der Menschen sich dienstbar zu machen — Religion, Moralität, Wissenschaft —, um sie in ihrer Wurzel zu verderben.“ Wo Zarathustra I „Vom neuen Götzen“ redet, meint er den Staat: so heißt das kälteste aller kalten Ungeheuer<sup>121)</sup>.

Aber nicht nur der Wille zur Macht, sondern auch der Wille zur Wahrheit hat das Christentum zugrunde gerichtet, eine These, der Ov. schwerlich widersprochen hat; das Dogma ging an der Moral des Christentums unter: der immer strenger genommene Begriff der Wahrhaftigkeit, die Beichtväter-Feinheit des christlichen Gewissens wurde sublimiert zur intellektuellen Sauberkeit um jeden Preis, und kehrt sich letzten Endes gegen die Annahme einer göttlichen Vernunft.

Wenn ich nun zur Kritik übergehe, so beginne ich mit dem Ausdruck der Verwunderung, daß Ov. den Begriff der Urgeschichte, wenn er für ihn von größter Bedeutung war, nicht gründlich und ausführlich genug behandelt hat. Nigg sagt<sup>122)</sup>, daß O. den Begriff in seinem Aufsatz über die Anfänge der patristischen Literatur verwendet und in die Kirchengeschicht-

120) a. a. O. S. 158.

121) Band VI, S. 69.

122) S. 78.

schreibung eingeführt habe. Indes, dort ist wohl von Urliteratur, aber nicht von Urgeschichte die Rede. Ja, Ov. braucht den Ausdruck einmal als bloße Zeitangabe, wie in einer Abhandlung des Jahres 1880 das Wort Urzeit, ohne jenen prägnanten Sinn. Er hätte vom Begriff Urphänomen ausgehen sollen, wie Nigg sehr trefflich an Goethes Urpflanze erinnert. Ov. spricht ja beim Abendmahl von einer Urfeier, er kennt Urwahrheiten. Wie er in der Urgeschichte keine spezifisch christliche Erscheinung sah, so schreibt Nietzsche<sup>123)</sup> von der altgriechischen Urwelt des Großen, Natürlichen und Menschlichen, in der wir auch die Wirklichkeit einer wesentlich unhistorischen Bildung und einer trotzdem oder vielleicht deswegen unsäglich reichen und lebensvollen Bildung finden. Nietzsche liebt auch den Begriff Urleiden. Wenn gleich Ov. kein Systematiker war, hätte er doch diese seine Neuschöpfung eingehender erläutern sollen. Vielleicht hat ihn Karl Barth darin am besten verstanden, ohne sich schmeicheln zu dürfen mit seiner Theologie Overbeck auf seiner Seite zu haben. Denn für seine Person und Frömmigkeit machte ja Ov. von seiner Entdeckung keinerlei Gebrauch: es war ihm eine rein akademische Frage.

Entweder hat Ov. Schule gemacht oder man weiß es auch ohne ihn, daß die nach historisch kritischer Methode erforschte Geschichte „Welt“ sei, daß in ihr also Gott nicht zu finden sei<sup>124)</sup>.

Übrigens hat das Alter dieselbe Wirkung wie die Beschäftigung mit der Historie, daß mit den Jahren, bzw. Jahrhunderten, will sagen mit dem wachsenden Abstand das Verständnis und die Begeisterung für die Zeiten der ersten Liebe nachläßt. Wie Nietzsches Schüler Peter Gast in einem Briefe an Overbeck über Burckhardts Unfanatismus als eine Alterserscheinung klagt. Es hängt das mit der Wandlung der Persönlichkeit in der zweiten Hälfte des Lebens zusammen. Schopenhauer sieht in seinen Aphorismen „Vom Unterschiede der Lebensalter“ den Grundcharakterzug des höheren Alters im Enttäuschtsein: die Illusionen sind verschwunden, man hat das Nichtige und Leere aller Herr-

123) Band I, S. 352.

124) Bultmann in seinen Aufsätzen über „Glauben und Verstehen“.

lichkeiten der Welt erkannt, also genau das, worin der Nachteil der Historie für das Leben besteht.

„Die Entstehung verherrlichen ist nach Nietzsche metaphysischer Nachtrieb der Historie<sup>125)</sup>.“

Ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben, findet sich zum ersten Male in der Einleitung zum Kommentar der Apostelgeschichte der Ausdruck: urapostolische Verkündigung — in dieser frühen Zeit sicher ohne metaphysischen Anklang. In der Erstlingschrift über die „Christlichkeit . . .“ von 1873 steht der Terminus „Urgeschichte“ ein einziges Mal<sup>126)</sup>, aber wieder nicht im prägnanten Sinne. Ebenso ist wohl in der zweiten Abhandlung zur Geschichte des Kanons<sup>127)</sup> der Sprachgebrauch zu werten: Seit Ende des 4. Jahrhunderts begann eine Unwissenheit die letzten Erinnerungen an die Urgeschichte der Kirche zu verdecken. Dagegen findet sich in der Abhandlung über die Patriistik<sup>128)</sup>, wie gesagt, das Kennwort „Urlitteratur“ im Vollsinn des Meisters, der das Wort geprägt: „weil aus Inspiration“. Weit entfernt davon, das Christentum zu modernisieren, wollte vielmehr Ov.<sup>129)</sup> dem zweiten Gedanken Nietzsches in der modernen Geschichtsbetrachtung zum Durchbruch verhelfen, nämlich daß das Christentum in die Geschichte der Antike hineingehört; vielleicht würden es die beiden Arbeitsgenossen später mit Spengler dem arabischen Kulturkreise zugewiesen haben, d. h. nur zur Hälfte; wenigstens Nietzsche hat nämlich die antigriechische Strömung darin siegen sehen, die in Plato und seinem Lehrer Sokrates begonnen hatte.

Nun noch ein kurzes Wort darüber, daß diese Arbeitsgemeinschaft auf einer stets wachsenden, aber von Anfang vorhandenen Gesinnungsgemeinschaft beruhte. Was in Ov. an negativer Kritik angelegt war, ist durch den Gedankenaustausch mit N. rascher zum Durchbruch gekommen, als es sonst bei seinem langsamen Wesen der Fall gewesen sein würde. Ob Ov. schließlich auch Atheist geworden sei, darüber streiten sich die Gelehrten; es ist

125) Band IV, S. 190.

126) S. 111.

127) S. 102.

128) S. 427.

129) Benz, a. a. O. S. 305.

bei der Zurückhaltung des Mannes in der Tat schwer auszumachen. Ich selbst habe ihn freilich in meiner Studie zu den Vertretern der Religion des Als ob in ihrer radikalen Form gezählt<sup>130)</sup>. Der Verlauf der Kirchengeschichte hat ihm ebenso wie N. den Eindruck gemacht, daß Gott seine Hand von der Kirche abgezogen, womit ja wohl gesagt ist, daß es einen Gott gibt. Wenn er für sein Begräbnis die Bestimmung getroffen hat, daß an seinem Grabe ein Gebet um die Ruhe seiner abgeschiedenen Seele gesprochen werde, so hat er ja wohl über dieses Leben hinaus seine eigenen Gedanken gehabt.

Schon aus dem vorgelegten Material, so wenig erschöpfend es ist, dürfte hervorgehen, daß die beiden Kritiker als Theologen eine Art Kompaniegeschäft hatten. Bei dem negativen Anstrich desselben liegt der Vergleich mit den Xenien nahe, deren Urheber sich auch nicht immer auseinanderhalten lassen. Zumal das böse Gewissen ist beiden gemeinsam, indem sie eine Erkenntnis über das Evangelium vertreten, ohne sie für sich fruchtbar zu machen. Davon zum Schluß noch ein Beispiel, das gerade in eine Zeitschrift für KG. hineingehört.

Overbecks Zwitterstellung erscheint auch in der Studie über die Anfänge der patristischen Literatur<sup>131)</sup>. Auf der einen Seite gibt er der modernen wissenschaftlichen Kritik des nt. Kanons das Recht die Inspirationsvorstellung beiseite zu schieben, weil sich die nt. Literatur von sonstiger Literatur nicht wesentlich unterscheidet; auf der andern Seite warnt er vor der Gefahr sich den Weg zum Verständnis der Dinge hoffnungslos zu verlegen, wenn man mit der ganzen alten Kirche den wesentlichen Unterschied der nt. und der patristischen Literatur verkennt.

Abgeschlossen am 30. 1. 1938.

#### Literatur.

Nietzsches Werke werden nach der Oktavausgabe zitiert.

Overbeck, Franz, Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie 2. Auflage, 1903. Naumann, Leipzig.

— Erinnerungen an Friedrich Nietzsche. Die neue Rundschau 2. u. 3. Heft 1906. S. Fischer, Berlin.

— Christentum und Kultur. 1919.

130) a. a. O. S. 56—66.

131) S. 427.

- Overbeck, Franz, Das Johannes-Evangelium, 1911.  
— Studien zur Geschichte der alten Kirche. 1875.  
— Zur Geschichte des Kanons. 1880.  
Bernoulli, A., Overbeck und Nietzsche, eine Freundschaft.  
Nigg, Walter, Franz Overbeck. 1931. Beck, München.  
Hauptner, Gerhard, Die Geschichtsansicht des jungen Nietzsche.  
1956. Kohlhammer, Stuttgart.  
Jaspers, Karl, Nietzsche. 1936. de Gruyter, Berlin.  
Vaihinger, Nietzsche als Philosoph, 5. Aufl. 1930. Langensalza.  
Die Philosophie des Als ob.  
Bertram, Ernst, Nietzsche. 1918. Bondi, Berlin.  
Podach, Nietzsches Zusammenbruch. 1930. Kampmann, Heidelberg.  
Lange, F. A., Geschichte des Materialismus. 1866. Iserlohn.  
Wernle, Die Anfänge unsrer Religion.  
Barth, K., Unerledigte Anfragen an die Theologie.  
Kiefer, R., Die beiden Formen der Religion des Als ob. 1932. Lan-  
gensalza.  
Benz, E., Nietzsches Ideen zur Geschichte des Christentums, ZKG.,  
Bd. 56, 1937, S. 169 ff.